

Der Hausfreund.

Erscheint jeden Sonntag. — Pränumerations-Bedingnisse: Für Post-Ofen mit Zusendung ins Haus: Ganzjährig 4 fl. 80 kr., halbjährig 2 fl. 40 kr. — Mit Postversendung ganzjährig 6 fl. halbjährig 3 fl. 50 kr. — Pränumerationen und Inserate werden aufgenommen: in der Buchdruckerei v. Engel u. Mandello, Universitätsgasse im Sparkassa-Gebäude. — Inserate werden mit 5 Nkr. für die viermal gespaltene Petitzeile berechnet.

Nr. 8.

Post, Sonntag, 17. Juli.

1864.

Keine Ferne darf uns kränken!

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuher Muth hat Trost und Licht;
Mag auch Hand von Hand sich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht,
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

Ist kein Wasser so ohn' Ende,
Noch so schmal ein Felsensteig,
Daß die rechte Sehnsucht fände
Drüberhin den sichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein stark Gedenken.

Ueber Berg und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind,
Täglich, stündlich, tausendmale
Grüß' ich Dich, geliebtes Kind.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein frisch Gedenken.

Lüfte und die Wolken tragen,
Her zu mir die Liebe Dein,
Die Gedanken, die da sagen:
Ich bin dein und du bist mein.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein lieb Gedenken.

Ueberall wohin ich schreite,
Spür' ich wie unflüchtiglich
Dein Gebet mir steht zur Seite
Und die Flügel schlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fromm Gedenken.

Und so bin ich froh und stille,
Muß ich noch so ferne gehn;

Jeder Schritt, ir's Gotteswille,
Ist ein Schritt zum Wiederseh'n.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

Das verhängnißvolle Dachstübchen.

Kleine Erzählung aus dem Leben.

Karl Felber hatte seine juridischen Studien vollendet; ein nicht reicher, aber gutherziger Dinkler hatte sich selbst so viel abgedarbt, um ihm den Gradum auszuhalten, und nachdem er nun Doctor juris geworden war, das heißt ein Mann, der dazu befugt ist, anderer Leute Geldangelegenheiten zu besorgen, da gelang es ihm, bei einem bereits akkreditirten Advokaten einzutreten, bei dem er für sehr leichten Lohn die schwersten Schatzschriften machen mußte. Karl Felber war ein hübsch gebauter, gesunder und stets fröhlicher Junge. Er ertrug sein Schicksal mit Gleichmuth und dachte, es muß doch einmal besser werden. Hatten Strauß und Lanner seine Börse geleert, oder drohte der Schneider mit einer Interimsnote, so ging er zu seinem Freunde Max Hellwerth, der so wohlhabend war, um sich das Vergnügen machen zu können, ihm einige Banknoten zu leihen, und dann lebte Karl lustig wie vorher, unbekümmert für die Zukunft fort.

Karl wohnte in einem kleinen Dachstübchen eines schönen Hauses in der **Straße, er stieg fröhlich seine 132 Stufen herab, bis er auf die Straße kam und huschte sehr schnell bei der Hausmeisterswohnung vorüber, weil ihn daselbst gewöhnlich Unannehmlichkeiten erwarteten, als da sind: die bereits besagten Interimsnoten oder Sammlungsbogen für wohlthätige Institute, oder Hausbesuchungsfordernngen, oder andere Reklamationen, die ihm nicht willkommen waren.



Eines Tages, als er wieder wie ein Pfeil an der Hausmeisterwohnung vorüber schnellen wollte, öffnete sich das Thürfenster derselben, der Hausmeister steckte seine kupferfarbene Nase heraus und rief:

„He, he! Herr von Felber! Herr von Felber!“

Der junge Mann blieb stehen, trat dann gegen die Hausmeisterthür, und fragte: „Was giebt's denn, Herr Ulrich, etwa einen Brief?“

„Nein, die Hausfrau will mit Ihnen sprechen.“

„Melden Sie ihr meine höflichste Empfehlung,“ sagte Karl, „und ich werde morgen die Ehre haben, ihr meine Aufwartung zu machen,“ und langsam ging er auf die Straße hinaus, da sich ihm einige sadale Ideen aufdrangen. Sie wird den Miethzins fordern, dachte er, ich bin ihr zwei Termine schuldig und die Hauseigentümer sind alle gleich, wollen alle bezahlt sein. Zum Glück ist sie alt: wenn sie so jung und schön wäre, wie die Witwe in zweitem Stock, so wäre ich verloren, denn ich kann nun einmal einer hübschen, jungen Frau nichts versagen.

Felber lief zu seinem Freunde Hellwerth, und wollte bei diesem seinem gewöhnlichen Schutzgeist Hilfe suchen; allein dieser war auf dem Lande und sollte erst zu Ende des Monats zurückkommen. Felber schrieb nun einige Zeilen an ihn, die er zurückließ, und dann schlug er sich den Gedanken an seine Schuld für diesen Tag einstweilen aus dem Kopfe.

Am andern Tage um die Mittagzeit aber klopfte er mit etwas schwererem Herzen an die Thüre seiner Hausfrau, der Frau von Kalt. Eine alte Stubenmagd führte ihn durch einige Gemächer in das Cabinet ihrer Frau, die mit Brillen auf der Nase an einem Tische saß und in einem Journale las. Frau von Kalt war eine kleine Frau von beiläufig 65 Jahren, mager gekrümmt, deren leidendes Gesicht aber doch einen Ausdruck von Wohlwollen hatte, welcher für einen Schuldner etwas ermutigend war; sie war mit jener sorgfältigen Reinlichkeit gekleidet, welche für Alte die einzige erlaubte Zierlichkeit ist. Nachdem sie Felber aufmerksam betrachtet hatte, bat sie ihn sich zu setzen.

„Gnädige Frau!“ beilte sich Karl zu beginnen, „ich werde mich nächstens meiner Schuld entledigen, jetzt bin ich leider nicht in der Lage — mein Onkel —“

„Davon ist nicht die Rede,“ fiel ihm Frau von Kalt in das Wort, „ich wünschte über etwas ganz Anderes mit Ihnen zu sprechen.“

Auf diese Worte legte Karl etwas freundlicher seinen Hut weg und rückte seinen Stuhl etwas näher zu jenem der alten Frau. Was wollte Frau von Kalt von ihm? sie war vermuthlich in einen Prozeß verwickelt, über welchen sie ihn zu Rathe ziehen, den sie ihm vielleicht gar zu führen anvertrauen wollte. Seine erste Klientin, das erste Lächeln der Glücksgöttin! Frau von Kalt nahm ihre Brille ab, legte sie in das Zeitungsblatt und begann dann also:

„Herr von Felber, Sie bewohnen die höchste

Dachkate im Hause, jene, wo die Stiege ganz endet, ein sehr kleines Gemach, wo man sich den Kopf in der Thür anstoßt, wenn man nicht daran gewohnt ist, und mit einem Fenster, das noch, wie in alten Klöstern, mit kleinwinzigen achtseitigen Glascheiben versehen ist?“

„Ganz recht, gnädige Frau, Sie machen eine ganz genaue Beschreibung meiner Karthause.“

„O, ich kenne das Zimmerchen gut, hab' es ja selbst bewohnt. Hören Sie mich aufmerksam an. In wenigen Monaten wird es 50 Jahre, daß ich aus meinem Dörfchen nach der Residenz kam, ich besaß nichts als meine 15 Jahre und mein Talent zur Nähterei, auf welches letztere ich mein Fortkommen baute; allein, ohne Schutz und mit wenigen Thalern in der Tasche, nahm ich einen Unterstand an, wo ihn der Zufall mir bot, und das war gerade in jenem Dachstübchen, welches Sie jetzt bewohnen. Da quartirte ich mich ein, wie es einer armen Nähterin möglich war. Ich hatte ein Gurtbett, ein kleines, weiches Tischchen, zwei Strohsessel und einen kleinen Spiegel, der mir täglich das Gegentheil von dem zeigte, was mir jetzt meine großen Trumeauspiegel zeigen. Ich wartete auf Arbeit, sie kam; aber nicht allein, sie kam mit der Liebe. Sie haben wohl, wenn Sie Ihr Fenster öffneten, gerade gegenüber auch eines bemerkt, welches zu einer Dachkammer des gegenüberstehenden Hauses gehört?“

„Ja, gnädige Frau,“ erwiderte Karl, „es wohnt eine alte Frau darin, die mir täglich aufräumt.“

„Damals wohnte ein junger Kunsttischler darin. Er sah mich Anfangs immer an, dann warf er mir süße Blicke und endlich gar Kußhände zu. Ich blieb nicht gleichgiltig dafür, und mein junges Herz schlug heftiger, wenn ich ihn erblickte. Wir begegneten uns auf der Straße, drückten uns die Hände, und damit ich's kurz mache, es gefiel mir besser, mit ihm spazieren zu gehen, als zu Hause zu arbeiten. Meine Kundschaften bellagten sich, ich verlor eine nach der andern, und eines Tages suchte ich umsonst in allen meinen Taschen um einen Zwanziger und war eben so, wie Sie, meinem Hausherrn zwei Vierteljahre Miethzins schuldig. Ich war immer redlich, Herr Felber, und ich sah wohl ein, daß mein junger Kunsttischler ein Sausewind sei, und daß ein solcher Mensch nicht dazu taugte, ihm mein ganzes Lebensglück anzuvertrauen; aber ich zählte 15 Jahre, war ohne Rath, ohne Schutz, und in solcher Lage ist man immer aufgelegter einen thörichten Streich zu begehen, als einen klugen. Eines Tages hielt mich auch der Hausmeister am Thore an, wie er Sie gestern anhielt, und ersuchte mich zum Hausherrn hinauf zu steigen. Ich that es sogleich. Der Hausherr war ein alter Mann, Herr von Fahrenhelm. Er empfing mich in demselben Gemach, wo wir uns jetzt befinden, und machte mir den sonderbarsten Vorschlag von der Welt. Sie werden nie errathen, was er mir vorschlug.“

„Sie waren jung und schön,“ wagte Karl zu antworten, „es ist nicht schwer zu errathen?“

„Sie irren sich, Herr Felber. Herr von Fahrenhelm schlug mir vor, mich zu heirathen. Dieser Anbot war übrigens doch etwas vernünftiger, als er auf den ersten Anblick zu sein scheint. Alles im Hause liebte und achtete mich, und Alles bemitleidete mich daß ich mein Herz an einen jungen Tangenichts verschwenken wollte, der mich unglücklich machen, und mich früher oder später dem Elende Preis geben würde. Herr von Fahrenhelm, der Sohn einer armen Familie, war auch ohne Vermögen nach der Hauptstadt gekommen, und dankte seine jetzige Wohlhabenheit einer vor dreißig Jahren geschlossenen Ehe mit einer Frau, die seine Großmutter hätte sein können. Ein alter Mann hat freilich fast immer unrecht wenn er ein junges Mädchen heirathet; wenn aber die Person, mit der er sich verbindet, brav und gut ist, so hat es doch auch seine Seiten, er befreit sich von erbseleicherischen Verwandten und aus den Klauen räuberischer Diener, und wenn auch die Liebe nicht an seinem Sterbebette weint, so vergießt doch die Dankbarkeit aufrichtige Thränen. Ich erröthete und erblaßte bei dem seltsamen Vorschlag und bat um Bedenkzeit. O! ich armes, verliebtes Kind lief zu meinem Kunstfischer, um ihm Alles harklein zu erzählen und ihm um seinen Rath zu fragen.

„Ich traf ihm unter dem Thore seines Hauses mit einer kleinen Hausirerin, der er all' das Schöne wiederholte, was er mir seit drei Monaten gesagt hatte; da sprang ich gleich wieder davon, wendete mich gegen das Fahrenhelm'sche Haus, und ich gestehe, daß ich die Fenster der fünf Stockwerke mit einem eigenen rachsüchtigen Vergnügen zählte. Ich, das arme Mädchen, das nicht einmal so viel besaß, um den Miethzins zu bezahlen, durfte nur Ein Wort sprechen, um Eigenthümerin eines schönen Hauses und reich zu sein, freilich mit einem alten Mann — aber ein junger Liebhaber hatte mich so eben schändlich betrogen.

„Einen Monat nachher war ich Frau von Fahrenhelm. Ich werde den Verlust dieses vortrefflichen Mannes immer bedauern, der mir viel zu früh starb, obgleich man behauptet, daß junge Frauen den Tod alter Männer immer mit Ungeduld erwarten. Ich zählte noch nicht zwanzig Jahre, als ich Witwe wurde. Einige Zeit nachher zog ein Herr Lambrecht in mein Haus. Ein schöner Mann von 35 Jahren und so redlich, daß er kein Vermögen besaß, obgleich er Lieferant war; er machte mir den Hof und ich heirathete ihn. Obwohl ich weit entfernt bin, mich über ihn zu beklagen, so glaube ich doch, ich war mit Fahrenhelm glücklicher; der Alte machte keine Forderungen und war nicht eifersüchtig. Lambrecht hatte Launen, gleich einer schönen Frau, und er war so hübsch, daß ich stets Zweifel in seine Treue setzen mußte. Seit zehn Jahren meiner jetzigen Witwen-

schaft, mein lieber Herr Felber, befinde ich mich nun in derselben Lage, in welcher sich vor 50 Jahren Fahrenhelm befand. Aus meinem Dorfe melden sich alle Monate neue Vettern und Basen bei mir, meine Kammerfrau drängt sich mit eigennütziger Zuorkommenheit an mich, und jede meiner Freundinnen will die andere bei der alten, reichen Frau ausstechen und allein Hahn in dem vollgefüllten Korbe sein. Täglich rufe ich mir jene Zeit in mein Gedächtniß zurück, als ich noch in jenem Dachstübchen wohnte, wo Sie jetzt wohnen, wie arm war ich damals und und wie wenig durfte ich hoffen, je reich zu werden; es ist fast zur fixen Idee bei mir geworden, daß, wie sich einst das Glückrad für mich so glücklich gedreht hat, es sich auch für Jenen drehen soll, der jetzt dieses Stübchen bewohnt; und daß ich mein Haus eben so wieder hingeben soll, wie ich es bekommen. Ich habe keinen nahen Verwandten, ich habe keine Freunde, die ein solches Glück verdienten. — Wollen Sie mich heirathen, Herr Felber?“

Drei Monate nach diesem Gespräch erhielt Felber folgenden Brief:

„Mein lieber Karl! Ich komme in diesem Augenblicke vom Lande zurück und du kannst nicht glauben, wie sehr es mich schmerzt, zu wissen, daß du vor drei Monaten meiner Hilfe bedurftest und ich dir nicht nützlich sein konnte. Ich habe, während wir uns nicht gesehen haben, eine große Reise gemacht, und Paris und London gesehen. Endlich bin ich wieder hier, und meine Börse steht dir zu Diensten. Ich erwarte dich noch diesen Abend.

Stets der Deine
Mar.“

Noch diesen Abend kam Karl zu seinem Freunde, er war in Trauer gekleidet, und sein, sonst fröhliches Gesicht trug unverkennbare Spuren des Grams; eine leichte Runzel zog sich sogar über die sonst so heitere Stirne.

„Was ist denn dir, mein Freund? Warum im Trauerkleid; ist dein Onkel hinüber gegangen, bist du sein Erbe?“

„Erbe bin ich, aber mein Onkel lebt, ach Freund! ich habe meine Gattin verloren.

„Deine Gattin? du verheirathet und Witwer? Um alle Welt, wie kam das?“

„Das kam daher, weil ich ein Dachstübchen bewohnte.“

„Was willst du damit sagen?“

„Ja, das ist schon Gewohnheit in meinem Hause, wenn man diese Dachstube bewohnt, bezahlt man keinen Zins, heirathet die Hauseigenthümerin und wird dann selbst Hausherr, das geht schon über ein halbes Jahrhundert so fort.“ —

„In deinem Hause?“

„Ja, ja, Freund, in meinem Hause, es ist eines der schönsten in **Straße und trägt mir jährlich bei 15,000 Gulden;“ und also sprechend rollten Thränen über die Wangen des jungen Mannes

„O! wer weiß hätte meine Mutter für mich gethan was sie gethan hat! Die Heirath war ihr nur ein Mittel mich zu bereichern; sie gab mir ihre Hand, um mich glücklich zu machen; ich war ihr Sohn und kaum hatte sie mit ihrer Segenshand das Füllhorn ihres Reichthums über mich ausgeschüttet, als sie sich aus meinen Armen los machte, als ob sie fürchtet hätte, mich ihre Wohlthat zu theuer erkauften zu lassen und mir ein zu großes Opfer aufzulegen.“

„Diese Aeußerungen gereichen dir zur Ehre, sagte Hellwerth, sie bezeugen deine Herzensgüte, aber tröste dich und bedenke, was würdest du erst empfinden, wenn du den Gegenstand einer ersten leidenschaftlichen Liebe, eine junge, frische schöne Gattin einige Monate nach der Hochzeit verloren hättest. Für diese fühltest du Achtung, Dankbarkeit, Freundschaft, aber keine Liebe.“

„Das ist wahr, ich will auch nicht mit Gefühlen prunken, die ich nicht empfinde; diese Thränen sind auch nur ein gerechter Tribut, den ich der Verbliebenen jolle, und wenn ich dir mein ganzes Herz entdecken soll, so wisse Freund ich bin jetzt wirklich verliebt.“

„So?“

„Ja, und verliebt in eine Person in meinem Hause.“ Es ist schon nicht anders, das verhängnißvolle Dachstübchen hat noch immer seine alte Wirkung. Ich bin verliebt in eine junge Witwe, die jetzt darin wohnt, und sobald die Zeit der Trauer vorüber ist und die Schickslichkeit es erlaubt, mache ich meine Werbung.“

„Und wenn du die Witwe heirathest, was geschieht dann mit dem Dachstübchen?“

„Dann steht es leer.“

„Wie viel trägt dein Haus?“

„Bei 15,000 Gulden jährlich.“

„Ich pränumerire mich auf dieses Dachstübchen für meinen Neffen, einen angehenden Mediziner.“

Verschiedene Auffassung.

Zur Zeit des Königs Jakob des Ersten von England war am Hofe zu London ein spanischer Gesandter, ein Mann von ausgezeichnete Gelehrsamkeit, aber von einer Pedanterie, welche gern die ganze Welt in ein System gebracht und danach regiert hätte. Eine seiner bizarrsten und mit der größten Vorliebe gehegten Ideen, war die Einführung einer allgemeinen Zeichensprache, welche nach seiner Ansicht zur Verbindung aller Völker der Erde führen sollte, indem sie sich durch dieselbe ohne Worte miteinander verständigen könnten. Unablässig beklagte er den Reichthum und die Kurzsichtigkeit, mit welcher man eine Sache von so ungeheurer Wichtigkeit behandle, und behauptete, daß es von der höch-

sten Nothwendigkeit sei, an jeder Universität wenigstens einen Lehrstuhl der Zeichensprache zu errichten.

Der König Jakob, den er bei jeder Audienz mit dieser Unterhaltung ermüdete, suchte sich derselben endlich dadurch zu entledigen, daß er erklärte, er besitze allerdings einen Professor der Zeichensprache, nur lebe derselbe auf der ganz im Norden des Reiches belegenen Universität Aberdeen, so daß seine Excellenz leider seine Bekanntschaft nicht machen könne. Glaubte der König auf diese Weise sich den hartnäckigen Lobredner der Zeichensprache vom Halse geschafft zu haben, so mußte er einsehen, daß er sich durch seine Ausflucht nur noch größere Verlegenheiten bereitet. Der Gesandte erklärte sogleich, er würde zehntausend Meilen reisen, um einen Professor der Zeichensprache kennen zu lernen, und brach wirklich am andern Tage nach Aberdeen auf, so daß dem König nichts übrig blieb, als die dortigen Professoren durch einen Courier von dem ihnen bevorstehenden wunderlichen Besuch zu benachrichtigen und sie aufzufordern, alles aufzubieten, um sich so gut es gehen wolle aus der Affaire zu ziehen.

Dem königlichen Befehle gemäß wurde der Gesandte bei seinem ersten Besuche der Universität Aberdeen mit der größten Feierlichkeit empfangen; er nahm jedoch von nichts, was ihm geboten wurde, Notiz, sondern erkundigte sich mit dem größten Eifer nach dem Professor der Zeichensprache. Man erwiderte ihm, derselbe befände sich augenblicklich auf einer längerer Reise durch das schottische Hochgebirge und es sei sehr unbestimmt, wann er zurückkehren werde.

Die List war unwirksam, denn der Gesandte erklärte, er werde den Professor erwarten, und sollte er auch ein Jahr in Aberdeen bleiben. Die Professoren mußten auf ein anderes Auskunftsmittel denken und fanden dies, indem sie einen gewissen Geordi zu der Rolle des Professors der Zeichensprache ersahen, der seines Handwerks ein Fleischer war und trotzdem, daß er nur ein Auge besaß, ein außerordentliches Nachahmungstalent besaß. Er versprach auch die ihm gestellte Aufgabe zu erfüllen, das tiefste Stillstehen zu beobachten und sich nur durch Pantominen auszudrücken. Der Gesandte wurde hierauf von der plötzlichen Rückkehr des Professors unterrichtet und die feierliche Unterredung auf den nächsten Tag anberaumt.

Seine Excellenz wurde von sämmtlichen Professoren in den Hörsaal geführt, wo ihn Geordi, umhüllt von einem langen schwarzen Talar, eine ungeheure Perrücke auf dem Kopfe, unbeweglich erwartete. Der Gesandte trat zu Geordi, während die Professoren sich sämmtlich wieder entfernten; und begann die Unterredung, indem er einen Finger in die Höhe hob. Geordi antwortete darauf, indem er Seiner Excellenz zwei Finger zeigte; dieser erhob dagegen drei Finger worauf Geordi die Faust ballte und sie mit einer drohenden Bewegung schüttelte.

Der Gesandte holte jetzt eine Apfelsine aus der Tasche und zeigte sie dem vermeintlichen Professor; dieser bot ihm dagegen ein Stück Haferbrod dar, welches er unter seinem Talar hervorzog. Der Gesandte beendigte die Unterredung mit einer tiefen Verbeugung und kehrte zurück nach dem Saale, wo die Mitglieder der Universität ungeduldig und ängstlich den Ausgang des Abenteuers erwarteten. Auf die Frage, was er von ihrem Collegen halte, entgegnete Seine Excellenz mit Entzücken:

„D, das ist ein bewunderungswürdiger Mann, nicht zu bezahlen mit allen Schätzen Indiens. Zuerst hob ich einen Finger in die Höhe, andeutend: es gibt nur einen Gott, worauf er mir zwei Finger zeigte, mir zu sagen, wir verehren den Vater und Sohn und den heiligen Geist; er aber schloß die Hand, ausdrückend diese Drei sind Eins. Die Unterredung fortsetzend, zog ich aus meiner Tasche eine Apfelsine, was so viel heißen sollte, als: Gott giebt uns nicht nur, was wir zu unserm Lebensunterhalte bedürfen, sondern er hat auch die Erde geschmückt mit Schönem und Angenehmem; der bewunderungswürdige Mann verstand mich vollkommen, denn er antwortete mir, auf ein Stück Haferbrod deutend, was sagen sollte, dies ist die Hauptsache unserer Bedürfnisse, um das wir täglich beten mit den Worten: Unser täglich Brod gib uns heute.“

Hoch erfreut, daß die Angelegenheit einen so überaus günstigen Verlauf genommen, geleiteten die Professoren Seine Excellenz unter vielen Büdlingen bis zu den äußersten Pforten der Universität und kehrten dann zurück, neugierig, wie ihr improvisirter Colleague die Unterhaltung aufgefaßt habe. Sie fanden Geordi im höchsten Grade aufgebracht.

„Der Gesandte ist ein Unverschämter,“ rief er. „Kaum hatte er mich erblickt, so warf er mir meine Einäugigkeit vor, indem er einen Finger erhob; ich aber zeigte ihm zwei Finger, um ihm zu verstehen zu geben, daß mein eines Auge so viel werth sei, als seine beiden; er konnte sich jedoch dabei nicht beruhigen und erhob drei Finger, um mir zu sagen, daß wir zusammen nur drei Augen besäßen. Da wurde ich zornig, ballte die Faust und hätte ihm einen einen Schlag versetzt, wenn ich mich nicht aus Rücksicht für Euch gemäßiget hätte. Die Impertinenz des Spaniers ging aber noch weiter; nicht zufrieden, mich verhöhnt zu haben, griff er nun auch mein Vaterland an, denn er zeigte mir eine Apfelsine, um auszudrücken, daß unser armes, kaltes Land solche Früchten nicht hervorbringen könne, ich dagegen hob ein Stück unseres guten Haferbrodes, das ich zufällig bei mir hatte, empor, um ihm zu verstehen zu geben, wie wenig ich mir aus seinen Delicatessen mache. Er mochte es mir wohl ansehen, daß meine Geduld zu Ende war, denn er machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich, und das war gut, denn ich hätte ihm das Stück Brod ins Gesicht geworfen.“

Man sieht, die Zeichensprache kann auf verschiedene Weise interpretirt werden und möchte wol nicht der geeignete Weg sein, auf welchem die Völker zum ungestörten Frieden gelangen.

Die unterirdischen Gewölbe der Bank von England.

Die Keller der Bank von England sind feste, aus massiven Steinen ausgeführte Gewölbe. Man gelangt unmittelbar aus dem einen in das andere, ja man könnte sagen, sie sind in einander verschränkt wie unterirdische Galerien. Die Gewölbe sind stets erleuchtet durch Gasflammen, deren Licht sich während des Tages auf eigenthümliche Weise vermischt mit dem schwachen Sonnenschein, welcher durch die nur spärlich angebrachten Oefnungen dringt. Rings an den Wänden sind kleine Karren, jeder mit vier eisernen Rädern, aufgestellt. Diese sind beladen mit den Goldbarren, welche ihrer Gestalt und Form nach Ziegeln gleichen und die auch wirklich in einem gewissen Sinne den Bau oder Fall manches Hauses bedingen. Wer vermöchte durch Zahlen auszudrücken, wie viele Schätze die stummen Mauern schon ein- und ausgehen sahen, wer vermöchte zu ermessen, welchen Einfluß der hier aufgespeicherte Mammon schon auf die Geschichte ganzer Nationen, auf den Gang der Weltereignisse, wie auf das Schicksal einzelner Individuen ausgeübt hat. Es versteht sich wol von selbst, daß alle möglichen Vorsichtsmaßregeln angewendet sind, um diese Vorrathskammer des Goldes vor habgierigen Besuchern zu schützen; Gitter, Eisenstangen, Schlösser und Riegel sind von innen und außen im reichsten Maße angebracht. Dennoch stellte sich heraus, daß es in der Macht eines einzelnen Mannes gelegen, allen diesen Vorkehrungen Hohn zu sprechen und unermessliche Schätze zu entwenden und in Sicherheit zu bringen, ehe die Vorsteher der Bank noch eine Ahnung davon gehabt hätten.

Eines Tages erhielten nämlich die Directoren der Bank einen anonymen Brief, der sie benachrichtigte, es habe jemand ein Mittel gefunden, in die Gewölbe der Bank zu dringen. Man hielt die Mittheilung anfangs für eine Mystification und schenkte ihr keine weitere Beachtung. Es folgte dem ersten Briefe jedoch ein zweiter und ein dritter, in welchem der Unbekannte den Directoren endlich vorschlug, mit ihnen in einem von ihm bezeichneten unterirdischen Saal zu welcher Stunde sie wollten zusammenzutreffen. Diesmal siegte die Neugierde über den Unglauben. Man antwortete dem unbekanntem Correspondenten auf dem von ihm angegebenen Wege und setzte die Mitternachtsstunde für das seltsame Rendez-vous fest. Kurz vor der verabredeten

Zeit legaben sich die Deputirten der Bank, jeder eine Laterne tragend, gleich einem Zug von Bergleuten mit Grubenlichtern in die Gewölbe, verschlossen sie sorgfältig und erwarteten den geheimnißvollen Besuch. Mit dem Schlage zwölf ließ sich ein Geräusch unter der Erde vernehmen, einige Steine des Fußbodens hoben sich, und herauf stieg ein Mann. Er erklärte, wie er durch Zufall entdeckt, daß eine zum Abfluß des Regenwassers angelegte Rinne unter dem Gewölbe hinweggehe und daß er sich vermittelst derselben den Eingang zu verschaffen gewußt habe. Der Ort wurde untersucht, die Angaben des Mannes als richtig befunden und derselbe für seine Ehrlichkeit reich belohnt. Obgleich indes nun sofort Sorge getragen wurde die gefährliche Rinne zu verschütten halten die Nabobs der englischen Bank ihre Schätze doch seit jener Zeit unter der Obhut der todtten Steine nicht mehr sicher genug aufgehoben. Sie haben vielmehr eine Abtheilung Soldaten und Polizisten Tag und Nacht darin aufgestellt, welche gleich dem vielköpfigen Drachen der Fabel die Schätze der Unterwelt bewachen.

Illusionen.

„Ich will nicht länger thöricht haschen nach trüber Fluthen hellem Schaum, hab' aus den Augen mir gewaschen mit Thränen scharf den letzten Traum,“ singt Lenau. Ja sehr scharf, sehr ähend müssen die Thränen sein, welche den letzten Traum aus dem Auge waschen, die letzte süße Hoffnung aus dem Herzen bannen in jenen Jahren, wo wir alle uns noch so gern den Illusionen überlassen. Ein kalter Schauer faßt mich, sobald ich jene Worte lese, mehr als aus seinen finsternen Nachtgedanken grinst aus ihnen mich das Gespenst des Wahnsinns an, das den unglücklichen Dichter eng und immer enger umkreiste, ihn endlich mit grimmigen Krallen erpackte, jahrelang gefesselt hielt, bis ein mitleidiger Tod die schweren Bande seines Geistes löste.

Wen ein grausam verfolgendes Geschick schon in der Jugend zum Verbannen aller Illusionen trieb, wen es zwang, sein volles, warmes Herz zu verschließen, vor allen schönen und glänzenden Zukunftsbildern, wer die ihm aufsteigenden Wünsche mit eiserner Hand niederhalten muß, weil er an keine Erfüllung derselben mehr glauben darf, mehr glauben kann, der ist nach allen Seiten gefährdet. Sind in ihm Gefühl und Phantasie die mächtigeren Gewalten, so schleudern sie ihn gar leicht dem Wahnsinn in die Arme; hat der scharfe, secirende Verstand die Oberhand, so macht er ihn zum Spötter, zum Skeptiker, zum Menschenfeind. Die Jugend mit ihrer Frische, ihrer harmlosen Fröhlichkeit und Uebersprünglichkeit bedarf der Illusionen. Sie kann dem Leben, der nackten, rauhen Wirklichkeit eben so wenig unverhüllt ins Antlitz schauen, wie wir am Mor-

gen und am hohen Mittag die vollen Sonnenstrahlen zu ertragen vermögen. Erst wenn die Sonne herabgesunken am Firmament, wenn ihr letzter Schein im bunten Farbenglanze zittert, sehen wir ihr am Abend nach, und ein milder Frieden, eine heilige Wehmuth ziehen in unser Herz. Nur im späteren Leben, nur bei voller Geistesreise können wir ohne qualenden Schmerz das Schwinden der Illusion sehen, ihnen mit einer stillen Thräne nachblicken und ihnen eine süße, friedliche Erinnerung weihen.

Hüten wir uns aber, wenn wir der Illusionen nicht mehr bedürfen, den jugendlichen Wesen, welche in unsere Nähe kommen, ihren wohlthätig verhüllenden Schleier zu rauben. Viel mehr als „durch Nacht zum Licht“ heißt es in jedem Menschenleben „durch milden Dämmerchein zum Licht.“ Der, welchem es grell und unvorbereitet gezeigt würde, könnte leicht geblendet zu Boden stürzen und wenn er sich wieder erhebt, würden wir mit Schreiden gewahren „der schöne Gott in ihm sei todt.“

Die Illusionen sind die Blüthen, welche die weise Hand des Gärtners über den Baum des Lebens austreute. Weht sie ein Sturmwind gewaltsam herunter, bricht sie vorzeitig eine unberufene Hand, so ist von dem Baume nicht viel mehr zu erwarten. Erst die langsam ansetzende, sich nach und nach entwickelnde Frucht der Geistesreise, der Welt- und Menschenkenntniß mag sie flatternd zerrieben lassen, sie haben dann ihre Bestimmung erfüllt. Vertreibt nicht die Jugend mit dem feurigen Schwerte des Raisonnements, mit der ähenben Lauge des Spottes aus dem Paradiese der Illusionen — wenige Schritte und Welt und Leben haben sie ohnehin davon getrennt. Nach und nach läßt sie sich davon entfernen, seid Ihr mild und vorsichtig behilflich auf ihrer Bahn, dann wird der fertige Mensch sich endlich mit stiller Dankbarkeit wie nach dem Schauplatz seiner Kindheit nach seinen lieben Genien, den Illusionen, umschauen, ohne sich doch jemals dahin zurückzusehen. Nur der, dem sie gewaltsam entrisen, der ihnen nicht sanft und vermittelt entwachsen ist, behält eine krankhafte Sehnsucht nach ihnen und möchte sich noch im späteren Leben ein Utopien errichten. Sorget, daß die Illusionen das werden, was sie sein sollen, keine abenteuerlich in das wirkliche Leben hineinragenden Lustschlösser, keine trügerische Fata Morgana, sondern eine aus dem Traumlande in die Wirklichkeit führende Brücke. Der gereifte Mensch erblicke in ihnen wie im Märchentraum die Andeutungen künftiger Erfüllung.

Hinter dem Thürschirm.

An einem kalten Tage gegen Ende des Jahres 1780 schritt ein sehr bescheiden gekleideter junger Mann von etwa siebzehn Jahren eilig durch die Straßen von Paris. Hätte sich jemand die Mühe

gegeben, das Benehmen des jungen Mannes zu beobachten, so würde es ihm aufgefallen sein, daß die Hast, mit welcher derselbe vorwärts schritt, sich zu vermindern schien, je näher er seinem Ziele kam. Seine Schritte wurden immer zögernder und endlich stand er, vor einem Hause in der rue . . . angekommen, still, sichtlich mit sich kämpfend, ob er hineingehen oder umkehren solle. Endlich schien er zum Entschlusse gelangt. Er trat in das Haus, erstieg eine Treppe und zog herzhast an der Klingelschnur, welche sich neben einem den Namen „Glud“ tragenden Messingschilde befand.

Eine Magd öffnete, gab ihm aber auf seine Frage nach dem berühmten Meister den niederschlagenden Bescheid, der Herr arbeite und dürfe nicht gestört werden. Der Jüngling bat, die Magd beharrte bei ihrer Weigerung, da plötzlich öffnete sich eine der in den Corridor, in welchem die Verhandlung stattfand, mündenden Thüren und eine große starke Dame, mit freundlichem, wohlwollendem Gesichte trat heraus. In einem Französisch, dem man beim ersten Worte den deutschen Accent anhörte, erkundigte sie sich, was hier vorgehe.

„Madame,“ sagte der junge Mann mit klopfendem Herzen und bebender Stimme, „ich bin hergekommen, weil Herr Bestris mir sagte —“

„Sie sollten ihn hier erwarten,“ fiel ihm die Dame freundlich in die Rede, „nichts leichter, als dies, bitte treten Sie hier ein.“

Der Jüngling zögerte; die Dame hatte ihn mißverstanden und es erschien ihm wie eine Unrechlichkeit, einen Irrthum zu benutzen, um sich den Eintritt zu verschaffen. Indes schon war die Thür geöffnet, die ihn in das Land seiner Sehnsucht, in Gluds Zimmer führen sollte, er konnte der Versuchung nicht widerstehen und überschritt die Schwelle in der Hoffnung, seinem Heroen gegenüber zutreten. Er hatte sich getäuscht, das große, sehr wohllich eingerichtete Gemach war leer.

„Wo ist Herr Glud?“ fragte er betreten.

„Sie wollen zu meinem Mann —?“

„Wie Sie sind Madame Glud?“ unterbrach er die Dame. „O wie unendlich dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mich so freundlich aufgenommen.“

Die gute Dame konnte nicht begreifen, was sie eigentlich so Außerordentliches gethan und sprach auch ihre Verwunderung über diesen Ausdruck der Dankbarkeit unverhohlen aus. In ihrem ganzen Wesen lag aber so etwas Herzgewinnendes, daß der junge Mann schnell Zutrauen zu ihr faßte und ihr offenerzig den Zweck seines Kommens und damit zugleich einen Theil der Geschichte seines kurzen Lebens erzählte. Er hieß Etienne, war der Sohn eines Handwerkers in einem kleinen Orte in den Ardennen hatte von Kindheit an eine unwiderstehliche Neigung zur Musik gehabt und war, um sich in dieser Kunst auszubilden, nach Paris gekommen. Er hatte das Glück gehabt, vortreffliche Lehrer zu finden, unter

deren Leitung er bedeutende Fortschritte gemacht und sogar selbständig schon mehres componirt hatte. Da hatte er Gluds Opern welche damals in Paris aufgeführt wurden, gehört, sie hatten ihn mit Enthusiasmus erfüllt und in ihm neben dem lebhaften Wunsch, auch etwas für die Bühne zu componiren eine wahrhaft krankhafte Sehnsucht erregt, den großen Meister kennen zu lernen, seines Unterrichtes theilhaft zu werden. Da es ihm gänzlich an Empfehlung mangelte und er einmal von Bestris gehört hatte, Glud sei freundlich und zugänglich, so habe er den kühnen Plan entworfen, auf gut Glück zu ihm zu gehen. Heute habe er sich denn endlich ein Herz faßsen und sein Vorhaben ausführen wollen.

„Das also wollten Sie mir von Herrn Bestris erzählen,“ sagte Madame Glud lächelnd, als er seinen Bericht geendet.

„Verzeihung Madame,“ stammelte Etienne.

„Nicht doch, es war ja meine Schuld, ich unterbrach Sie,“ entgegnete die Dame. „Es thut mir nur leid, daß Sie sich heute umsonst bemüht haben, mein Mann arbeitet und läßt sich von niemand sprechen.“

„O wenn ich ihn nur sehen könnte,“ seufzte der Jüngling.

„Nun, wenn Ihnen das genügt und Sie mir versprechen wollen, sich ganz still zu verhalten, so will ich Ihnen wol dazu verhelfen,“ sagte freundlich die Dame. „Folgen Sie mir.“

Sie öffnete leise die Thür eines Nebenzimmers, ließ Etienne eintreten und bedeutete ihm, hinter einem Schirm stehen zu bleiben, der zwischen der Thür und dem Clavier, an welchem Glud arbeitete, aufgestellt war. Dann entfernte sie sich geräuschlos wieder.

Der Schöpfer so vieler Meisterwerke saß am Clavier, den Kopf auf die eine Hand gestützt, mit der andern gesticulirend, als declamire er Verse. Lange verharrte er in dieser Stellung und Etienne verzweifelte schon daran, daß er sich umwenden und ihm die Sonne seines Antlitzes zuwenden werde. Endlich ward ihm auch dieser Wunsch erfüllt. Glud stand auf und wandelte, den weiten grünseidenen Schlafrock um sich schlagend, die schwarze mit einer kleinen Goldtrottel geschmückte Sammetmütze von der Stirn schiebend, mehrmals in tiefen Gedanken im Zimmer auf und ab. Plötzlich stand er still, rückte einen Tisch in die Mitte des Zimmers und rief: „Dies ist der Altar.“ Einen Stuhl, den er daneben stellte, bezeichnete er als Priesterin, ein Tabouret stellte Thoas, ein Fußbank Drestes dar, während die Griechen und Scythen durch Fauteuils repräsentirt wurden.

Glud war soeben bei der Vollendung seiner Iphigenia in Tauris und wollte sich den Effect der Schlußscenen vergegenwärtigen. Zum Tabouret tretend sang er daher als Thoas:

Ihr Feigen, lähmt die Furcht euch schon? —

So führ' ich selber denn ihn und die Prierin

Zum blutigen Altare hin.

Hir auf ließ er Fußbant Drestes singen:

Wie? meine Schwester? zum Altar?

Worauf Thoas erwiderte:

Zur Strafe bring' ich sie zum Opfer dar,
Und — — — —

Hir auf stürzte er mit den Worten des Phylades:

Nein Tyrann! stirb Du!

auf den Scythenkönig zu. Da dieser aber keineswegs der kräftige Herrscher der Barbaren, sondern nur ein schwaches Tabouret war, so konnte es dem mit aller Kraft geführten Stoße nicht widerstehen, sondern fiel, und zwar gegen den Thürschirm, welcher dadurch ebenfalls das Gleichgewicht verlor und den unglücklichen Lauscher unter seiner Wucht begrub. Auf den Lärm der fallenden Meubles eilte Madame Gluck herbei; auch ihr Gatte war durch denselben von Tauris urplötzlich nach den Ufern der Seine zurückversetzt worden. Den vereinten Bemühungen beider gelang es schnell, den Thürschirm wieder aufzurichten, unter welchem zu Glucks nicht geringem Erstaunen ein junger Mann hervorkroch, bleich wie der Tod und an allen Gliedern zitternd.

Madame Gluck stellte ihn ihrem Gatten vor und erzählte ihm, wie und weshalb sie den Jüngling in sein Zimmer geführt. Der Meister nahm den Jüngling freundlich auf, versprach ihm zu seinem Fortkommen behilflich zu sein und hielt sein Wort um so lieber, als er in ihm ein eminentes Talent entdeckte und bald überzeugt war, der musikalischen Welt gehe in diesem Jünglinge ein bedeutendes Licht auf. Er hatte sich nicht getäuscht, denn der, welcher einst hinter dem Thürschirm verborgen der höchst originellen ersten Aufführung der *Phigénia in Tauris* zusah, war niemand anders als *Etienne Henri Mehusl*, der Componist des *Joseph in Aegypten*.

r

Kampf und Frieden.

Es ist Abend. Ermüdet von dem aufregenden Treiben des Tages, von dem Jagen und Ringen, wovon sich, mittelbar oder unmittelbar, Jeder, der in der Welt lebt, erfasst und umtobt sieht, habe ich mich hinausgeschlüchtet in die Stille der freien, schönen Gottesnatur.

Ein Gehölz nimmt mich auf. Das Rauhen der Bäume tönt wie ein Wiegenlied, meinen fiberhaft schlagenden Puls besänftigend, die erregten Nerven beruhigend. Das Zwitschern der Vögel mischt sich melodisch mit dem Murmeln einer Silberquelle, süßduftende Blumen nicken und grüßen, Käfer und Schmetterlinge flattern sich haschend und neckend von Zweig zu Zweig, von Blume zu Blume. Ja

hier ist Frieden, tiefer, heiliger Frieden — er ist überall, wo die Natur, unberührt von dem Gemühle der Menschen, ihre zahllosen Wunder entfaltet. Nur der Mensch mit seinem rastlosen Eifer, mit seinen ungezügeltten Wünschen bringt den Kampf mit sich. Selbst in den tausendjährigen Frieden des Urwaldes bringt er, legt die Art an die gigantischen Bäume, macht sich den jungfräulichen Boden zinsbar. Frieden ist in der Natur, Kampf im Menschenleben.

Ich will es vergessen, jenes ungestüme Treiben vergessen, daß ich auch zu jenen ewig zum Kampfe gerüsteten Geschöpfen gehöre, ich will einige Stunden wenigstens eins sein mit der friedlichen Gotteswelt! Unter einem Baume liegend folge ich mit dem Auge einer Grasmücke, die fröhlich zwitschernd von Zweig zu Zweig hüpfet, harmlos nur ihrem Vergnügen lebt. Harmlos? Was aber hält sie im Schnabel? Es ist ein Insect, das sie auf den Zweigen des Baumes entdeckt hat und jetzt mit Behagen verzehrt. Ich verfolge sie weiter mit den Blicken. Ihr anscheinend sorgloses Umherhüpfen hat einen bestimmten Zweck; sie geht auf Beute aus. Selbsterhaltung ist das mächtige Lösungswort, welches sie zur Vertilgung anderer Geschöpfe antreibt!

Kampf, unaufhörlicher Kampf ist also nicht nur im Menschenleben, sondern auch im ganzen weiten Raume der Schöpfung. Scheinbar nur ist der darüber ausgebreitete Frieden. Unzählige, unermessliche Wunder offenbaren sich dem Auge, das aufmerksam in die Werkstatt der Schöpfung dringt, staunend entdeckt es die ununterbrochene Kette, welche alle Geschöpfe miteinander verbindet.

Kampf sollte sein, so wollte es der Schöpfer, denn nur der Kampf bringt Leben und Fortschritt — Ruhe ist Tod. Aus dem Ringen der Naturkräfte erhob sich die Erde, unter gewaltigen Zuckungen erlangte sie ihre gegenwärtige Gestalt; im Kampfe gegen einander sind beständig Elemente, und nur weil sie es sind können sie Großes wirken. Das Wasser löscht das Feuer. Das Feuer läßt das Wasser sich aufbäumen in wildem Brausen. Die Luft verzehrt das Wasser, um es alsdann wieder mit gewaltigem Athem zu erneuern. Ein Kampf bewegt die ganze Thierwelt, vom Löwen und Tiger bis hinab zum geringsten Wurm. Einen Kampf führt die Thierwelt nicht nur gegen das lebende Thier, sondern auch gegen das erst entstehende. Einen Kampf führt die Thierwelt gegen das Pflanzenreich. Einen Kampf führen die Pflanzen gegeneinander; jede sucht Boden zu gewinnen, die andere zu überwuchern, und wo die Natur sich selbst überlassen bleibt, wo nicht die Menschenhand eingreift, sehen wir stärkere Gattungen gänzlich die Herrschaft über die schwächeren gewinnen.

(Schluß folgt.)

Halle für Humor u. Satyre.

Ofter Theater-Kalender.

- Sonnt.** Im Staate „Molnarien“ — jenseits der Donau — fängt es an „faul“ zu werden.
- Mont.** Die Einnahme des Volkes in „Molnarien“ nimmt ab — die Gährung unter den Volks g ü n s t l e r n nimmt zu.
- Dienst.** Die Revolte unter ihnen macht Fortschritte; sie verweigern die Heizung der Lokomotive, weshalb „Genoveva“ nicht nach Palästina reist, sondern mit „Sigfried“ in der Raizenstadt verbleibt.
- Mittw.** Toldy János wird nach „Molnarien“ berufen, um die Besorgnisse hier zu heben und verschiedene Verantwortungen zu tragen. Er antwortet aber lakonisch: Ich bleibe in meinem Gasthausgarten in der Königsgasse und nähre mich bürgerlich.
- Donnerst.** Ein alter Lerchenfelder tritt unter dem wälischen Namen Corradini — mit einem Bein auf und wird von fünf Sinnen verhöhnt — der Musikführer von „Molnarien“ bricht sich in Folge dessen in der Volksgunst das Genick und schreit dabei: teremtette! Schwab hat mich ang'schmiert!
- Freit.** Szilágyi und „Georg von Gundien“ unterhandeln mit den Rebellen auf eigene Faust. Der Fürst von „Molnarien“ ruft mit „Jupiter“ in „Drpheus“: G'freit's ent nur es Nordbagage, ietzt zahl' i ent just er keine Gage!
- Samst.** Vor seiner Retourreise nach „Reichsrathien“ beabsichtigt der Herr Volkstheater-Direktor den „Einhaerl“ aus „Lerchenfeldien“ noch einmal in Szene — und das Publikum in Schrecken zu setzen.

Tagesneuigkeiten.

* * Der Magistrat hat eine dreifache Allee in der äußern Stationsgasse vom Calvarienberg zur Mauth genehmigt, und wird selbe im Herbst gepflastert werden.

* * Um die Fußpassage bei Regenwetter über den Platz zwischen den beiden Gasthäusern, ferner vom großen Gasthause zur Schwanenteichanlage und vom kleinen Gasthause zum zweiten Ringelspiel zu ermöglichen, wurden von der Stadtwälchen-Commission drei derlei gepflasterte Stege vorgeschlagen und dürften dieselben auch die Magistratual-Genehmigung erhalten.

* * B l o n d i n wird sich also definitiv künf-

tigen Donnerstag auf der Margaretheninsel produziren. Seine Produktion wird mit einem großen Feste — wobei drei Musikbanden spielen werden und Pyrotechniker Mayer ein Feuerwerk abbrennen wird — verbunden sein.

* * Die rühmlich bekannte Teppich-Möbel- und Vorhängstoff-Niederlage von Ph. Haas u. Söhne in der großen Brückgasse wird nächster Tage schon durch Hinzunahme eines an dieselbe anstoßenden Gewölbes vergrößert werden. Für die Herbstsaison ist schon zur Zeit eine reichhaltige Sendung der solidesten und modernsten Stoffe daselbst angelangt.

* * Den durch grobe Behandlung beleidigten Besuchern des Rumbach'schen Eisenbades ist Genugthuung gegeben worden. In Folge der im „Zwischenakt“ und in unserem Blatte enthaltenen Zurückweisung des dortigen Badedieners, sah sich die einsichtsvolle Badeeigentümerin Frau v. Rumbach veranlaßt, denselben momentan zu entlassen. Das ist die Wirkung der Presse. Möge sich das Publikum nur in allen ähnlichen Fällen an uns wenden. Das öffentliche Wort hat immer seine Wirkung und — kostet nichts.

* * „Pesti Unio“ gestaltete letzten Donnerstag auf der Pfaueninsel den überaus schönen Abend zur wahren Abendfeier. Die Welt hat nichts Erhebenderes als einen harmonisch ertönenden Männerchor in lieblicher Abendstille.

* * In Italien nimmt die Beliebtheit der Beresghäfi'schen Concertflügel in neuester Zeit noch mehr zu; er sandte neulich 5 solcher Instrumente nach Mailand.

* * Herr Schrecker erfreut sich mit seinem photographischen Bazar-Album des glänzendsten Erfolges. Außer der bereits gemeldeten Annahme von Seiten des Erzherzogs Stephan und des Hofkanzlers Grafen Zichy, ist dasselbe mittlerweile auch von Sr. M. dem Kaiser von Rußland, dem König von Portugal und dem Großherzog von Toskana angenommen worden. Die hirauf bezüglichen Anerbietungsschreiben erhielt Herr Schrecker mit dem schmeichelhaften Danke beantwortet.

* * Da hier grade vom Photographiren die Rede ist, so erwähnen wir, daß in Ofen ein ähnliches Atelier besteht, welches die sonderbare Firma führt: „Meyerhoffer's Erben.“ Wenn wir schon das Photographiren als eine Kunst betrachten wollen, so können wir doch nimmer zugeben, daß die Kunst erblich sei. Der Künstler kann seine Geschicklichkeit nach dem Tode auf Niemand testamentarisch übertragen, wie er z. B. sein Geld, seine Möbeln und Kleidungsstücke auf beliebige Personen überträgt. Mit der Namensübertragung allein ist aber in künstlerischer Sphäre die Succession der Kunst selbst noch immer nicht durchgeführt. Deshalb kommt es so sonderbar vor, wenn man liest: „Mey-

erhoffer's Erben." — Was würde die Welt sagen, wenn man zu lesen bekäme: „Michel Angelo's Erben" oder „Rembrandt's Erben" oder „Canosa's Witwe" u. s. w. Würde man das nicht curios finden?

*** Wir werden von berücksichtigungswerther Seite angegangen, die löbl. Stadthauptmannschaft höflichst aufzufordern, daß sie den Fiakern streng verbieten möge, vor dem Curialgebäude auf dem Franziskanerplatz, wo die königliche- und Seps-temiral-Tafel ihre Sitzungen abhält, Standplatz zu nehmen. Vorgestern waren hier ihrer 16 zu gleicher Zeit postirt, und befand sich faktisch bei jedem dieser Fahrzeuge wenigstens eines jener „Kosmikhäuflein," welche stets den horribelsten Gestank auf dem ganzen Plage verbreiten, und somit die Geruchsorgane in impertinenter Weise beleidigen. Diesem, etwa Ruhezuf oder Bufarest würdigen Uebelstand möge in der ungarischen Landeshauptstadt aus Sanitäts- und Anstandsgründen sofort abgeholfen werden.

*** Astronomisches aus Pest. Ein Herr, welcher hie und da zum Zeitvertreib sich mit Astronomie beschäftigt, bewaffnete vor einigen Tagen sein Auge mit einem zwei Millionenmal vergrößernden Mikroskop, und wie er so durch dieses mit seinem Forscherauge in die Ferne schweift, da entdeckt er plötzlich und zwar in der Palatingasse — vulgo Windgasse — in einem Laden mehre kleine Pünktchen, die bald die Form des Abendsterns hatten — obschon sie durchaus nicht glänzten — bald jenen niedlichen Silberknöpfen gleichen, welche an den (noch sporadisch zu findenden) „Buda's" genannten Kleidungsstücken zu tragen Mode ist. Er sann hin, er sann her, seine Wissenschaft reichte im gegebenen Falle nicht aus. In den gelbfarbigen Objecten vermochte er weder einen wirklichen Stern, noch den Vordertheil eines sich etwa anmeldenden neuen Kometen zu erkennen. Er war gepeiniget von Ungeduld, sein Wissensdurst vermehrte seine Neugier, wie den Jüngling vor dem verschleierte Bild zu Sais, er wäre beschämt vor sich selbst dagestanden, ein verunglückter Sterngucker; „ich werde mir selbst zum Gespötte werden, wenn ich nicht den wahren Charakter der Objecte erkenne," mochte er bei sich gedacht haben, da — da ernannte er sich und setzte nochmals scharf an. Sein Blick fiel wieder in denselben Laden — es war ein Bäckerladen — er erspähte wieder die kleinen Pünktchen und — was waren diese? Was konnten diese kleinen Pünktchen in diesem Bäckerladen auch Anderes gewesen sein, als winzige, nur dem bewaffneten Auge sichtbare — Kaiser-Semmelchen?!

*** Das im Stadtwäldchen im Laufe des vorigen Winters erzeugte Pappelholz soll als Werk- oder Brennholz, je nachdem sich Unternehmer dafür finden dürften, veräußert werden.

*** Der im Stadtwäldchen vom Bogenhaus

zur Herminenkapelle führende Weg wird macadamisirt werden.

*** Gastwirthe und Cafetiers sind zu beklagen, wenn sie nicht anständige, reinliche und zuvorkommende Diener sich zu verschaffen wissen. Derlei öffentliche Geschäfte werden von unzähligen Personen besucht, die sowohl den Temperamenten nach als auch in Bezug des Geschmacks vielfach differiren. Die erste Aufgabe eines Kellners ist, durch Freundlichkeit und zuvorkommendes Benehmen auf den Gast bei dessen Eintritt gleich günstig zu wirken; er muß bei Empfehlung von Speisen und Getränken durch artige und gewählte gastronomische Bemerkungen dem Gaumen des Gastes schmeicheln, und ihm unwiderstehlichen Gusto zu machen verstehen, überhaupt jeden Wunsch, welcher Natur er immer sei, möglichst zu befriedigen, und jede kritische Bemerkung mit Gewandtheit zu pariren beflissen sein. Wo diese Eigenschaften fehlen, oder gar ein roher, frecher Bengel die Bedienung besorgt, da ist der Gast übel daran, am übelsten aber der Gastwirth, da er oft lautes Raionniren und Schimpfen hören muß, und Streitigkeiten in seinem Lokale findet, in vielen Fällen aber den soliden Gast, der es unter seiner Würde hält, sich mit fleghaften Burschen in Wortwechsel einzulassen, verliert. Durch derlei Mißstände und wenn der Gastwirth nicht den Muth hat, seinen Dienern, besonders auch dem Zahlkellner, unter welchen mancher beim Rechnen sich gar so häufig zu seinem Vortheil irrt, energisch entgegenzutreten, wird ein Lokal verschlagen, ohne daß die Ursache hiervon bestimmt bekannt würde, indem man am allerersten den schwachen Besuch den „schlechten Zeiten" zuschreibt. — Gute, schmackhaft zubereitete Speisen, guter Wein und gutes Bier — sei es selbst das berühmte Dreher'sche — genügen noch immer nicht, ein Lokale für Jedermann anziehend zu machen, es gehört noch die feine Bedienung dazu und neben dem Gastwirth — ein umsichtiger und alles überwachender Zahlkellner, der vor allen Andern vom Dienstpersonale den Gusto jedes einzelnen Gastes kennen und zu befriedigen wissen muß. In dieser Beziehung muß man dem Inhaber des Gasthauses „zum Propheten" auf dem alten Theaterplatz gratuliren, er hat längst die beste Wahl getroffen, dies wird ihm von allen seinen Gästen rückhaltslos bezeugt.

*** In der vorigen Nummer unseres Blattes haben wir in der Rubrik „Halle für Humor und Satyre" unter dem Titel „Bürgerliche Einsendung" eine pikante satyrische Anspielung auf eine verfrühte Reklame gebracht, welche unter dem Pseudonym: „Mehrere Bürger" im offenen Sprechsaal des „Pester Lloyd" zu Gunsten des Hutfabrikanten Herrn Franz Skriban losgelassen wurde. In Folge dessen erhielten wir nachstehende Zuschrift, die wir bereitwillig und unverändert mittheilen, weil wir wissen, daß wir unsern Lesern sowohl als auch

dem Verfasser — unserem ständigen Mitarbeiter — ein Vergnügen damit bereiten.

„Löbl Redaktion!“

Pest den 13. 7. 1864.

Sie werden hiemit höflichst ersucht umstehende Zeilen in Ihr Blatt vom 17. Juli d. J. einzuschalten.

Mehrere Bürger.

„Dem Verdienste seine Kronen.“

Wir benachrichtigen den Herrn Verfasser der sein sol-
lenden Satyre „Bürgerliche Einsendung“ im
„Hausfreund“ N. 7 von 10. d. M. daß wir als Aner-
kennung seines hervorragenden Talentes, bei Herrn Franz
Skriwan einen modernen Hut gekauft und als Prämie
für denselben bestimmt haben.

Da wir nun glauben einem dringenden Bedürfnisse
abgeholfen zu haben, so zeigen wir dem Herrn Verfasser noch
ganz ergebenst an, daß er seine Prämie schon im Laufe näch-
sten Monats in dem neuen Etablissement in Empfang neh-
men kann.

Mehrere Bürger.

(Man ersieht hieraus, daß das satyrische Psef-
ferkönnchen bezüglich der verfrühten Reklame
seine gewünschte Wirkung gehabt hat. Wir gönnen
dem Verfasser den Erfolg, und bemerken nur noch
hierbei, daß er auf „Fitz“ verzichtet, consequent
aber bei seiner ursprünglichen Meinung beharrt: daß
hinter den „mehreren Bürgern“ nothwendigerweise
der wackere Bürger Herr Franz Skriwan stecken
müsse. Quod erat demonstrandum. Anmerkung d.
Redaktion.)

Theater-Bericht.

Stadttheater in Pest.

Donato hat seine Produktionen auf 12 Abende
ausgedehnt. Sein letztes Auftreten widmete er einem wohl-
thätigen Zwecke. Die beträchtliche Recette fiel den hiesigen
Waisen zu. Es ist dies ein schöner Zug Donato's, für den
ihm warme Anerkennung gebührt. Wie die „Distrionen“ haben
hier schon gastirt und brillante „Geschäfte“ gemacht, ohne daß
sie das Mindeste für wohlthätige Zwecke geleistet hätten. Der
Spanier Donato hat sie beschämt. Stolz lieb ich den Spanier,
ich mag's gerne leiden, wenn er auch edel ist! — Zwei im
Laufe der Woche zur Aufführung gebrachte, einaktige Lust-
spiele von May Stein sind zu insipide Nachwerke, als daß wir sie
einer eingehenden Kritik würdig erachteten. Nur das lebhaft
und ambitionelle Engreisen von Seite des Herrn Szita
und des Fr. Arthur hatte ein totales Fiasko hintange-
halten. — In der vorgehen wiederholten Nestroff'schen Posse
„Kampf“ waren es Herr Schönan in der Titelrolle und
Herr Gade als quieceitler Amtsdienner, die nach langer „Ein-
hazeltanzperiode“ wieder einmal einen ganzen Abend hindurch
genießbare dramatische Kost geboten.

††

Der Berliner Hofopernjäger Ferenczy — ein

Ungar — hat im Wiener k. k. Hofopertheater als „Cleazar“
vollständig reüssirt; weniger gelang ihm dies in „Hernani“,
worin er durch die höchst künstlerische Leistung Bed's als
„Carlos“ — der mit der erschütternden Kraft seiner pracht-
vollen sonoren Stimme die Wiener neuerlich enthusiastirt,
verdunkelt wurde. Wann werden wir diesen seltenen Künstler
wieder einmal in Pest hören?

Der wohlrenommirte Gesangs-komiker Herr v.
Fielh aus Leipzig, eröffnet heute sein Gastspiel hier in der
Posse „Ein Fuchs.“

Volkstheater in Ofen.

Die Erfolge Donato's haben den Musaget der unga-
rischen Volksmuse — Herrn Director Molnár — schlaflose
Nächte verursacht. Er sann nach, wie er seinem Publikum et-
was Aehnliches bieten könne. Endlich ist es ihm gelungen mit
dem einfüßigen Verdenfelder — Corradini benam-
set — das Publikum zum Besten zu halten. Der alte Mann
— ein Fünfziger — kann auf einem Fuß kaum mehr aufrecht
stehn, geschweige den auf demselben sich im Kreise drehen oder
gar tanzen. Der geopferte Unglückliche machte den erbärmlich-
sten Eindruck. Viele aus dem Spektatorium verließen schon nach
der ersten Pöce das Haus. Herr Molnár hat sich mit dieser,
einer ungarischen Volksbühne unwürdigen Acquisition un-
endlich blamirt, und wird lange brauchen, bis es ihm gelin-
gen wird, diese schartige „Einhazeliade“ auszuwezen. — Im
Ubrigen sind die Verhältnisse dieses Volkstheaters in ein de-
plorables, kaum lange haltbares Stadium gerathen. Die
Mehrzahl der Mitglieder hat bereits den Dienst gekündigt,
weil die Gagen nicht bezahlt wurden. In Folge dessen mußte
die festangekündigt gewesene Vorstellung der „Genoveva“
unterbleiben, und anstatt deren zwei einaktige Pöccen mit we-
nigen Personen gegeben werden. Der Besuch während der letz-
ten fünf bis sechs Wochen war aber auch ein enorm schwacher,
kein Wunder dann, wenn es mit den Gagen happert — und die
„Teufelspissen“ wachsen nicht auf den Bäumen. ?

Zum Zeitvertreib.

Charade.

(Zweifölbig.)

Die Erste ist ein Wort zum fragen,
Die andre gut um zuzuschlagen;
Daß Ganze läßt den Gaumen zagen,
Ist aber heilsam für den Magen.

(Auflösung der Charaden in Nr. 7. „Fischlein“ und
„Jungfrau“ — Wurden gelöst von den Damen: Frau Th. Sza-
lah, Fr. H. Kott, Fr. M. Galás, Fr. G. Wallheim, Fr. M.
Schwarz; den Herren: J. Melber, G. Klemisch, St. Gyursovits, J.
Pichler, A. Weiß, St. Kováts, J. Schwarz, G. Proch, J.
Schindler, R. Helfer, J. Galás, A. Weiß, L. Kottler, A. Mül-
ler, J. Lakatos, G. Mayer, u. L. Frey.)

Verantwortlicher Redakteur C. Müller.

Allgemeines Anzeigebblatt.

Vorschüsse
auf einmal od. raten-
weise rückzahlbar.

Die leichteste Art zur Anschaffung
aller Gattungen Effekten ist un-
streitig die gegen

Ratenzahlungen.

Promessen

Salm }
Clary } billigst
1860 }

Die Zahlungsbeträge, sowie Termine werden ganz nach Belieben des Käufers eingetheilt. Der Erlag der 1. Rate sichert sofort alle auf die Lose entfallenden Gewinnste. — Koupons gehören dem Käufer.

Bei Erlag der ersten Rate empfängt der Käufer unseren Ratenzahlungsbrief, worin die Nummern und Koupons der betreffenden Effekten genau verzeichnet werden.

Zu den nächstkommenden Verlosungen

30. Juli Clary-Lose	fl. 4	} zusammen nur fl. 10.
1. August Genois-Lose	fl. 4 50.	
1. " 1860-er Lose	fl. 10 —.	

Lose-Gesellschaften auf Ratenzahlungen.

- A. 10 Personen auf 10 1860-er Lose à 5 fl. 75 kr. in 20 monatl. Raten.
B. 10 " " 10 1864-er " à 5 fl. 50 kr. in 20 " "
C. 10 " " 10 1863-er 50 à 2 fl. 75 kr. in 20 " "

Jeder der Gesellschafter empfängt bei Zahlung der letzten Rate ein Originallos, und spielt in der Zwischenzeit auf alle 10 Lose zum zehnten Theil.

Brüder Pirnitzer,

Wechselstube, Post, Dorotheagasse Nr. 10, im Lokale
der früheren Firma Adler u. Pirnitzer.

Aufträge aus der Provinz werden auf das Prompteste besorgt, und auch gegen Nachnahme bis zum Betrage von 100 fl. ausgeführt; auf alle brieflichen Anfragen erfolgt umgehend genaueste Auskunft.

Für Gasthaus- und Garten-Besitzer

sind zu haben sichere

Petroleum-Garten-Lampen,

mit glatter Glasglocke pr. Stück 1 fl. 80 kr., mit geschliffener Glasglocke pr. Stück 2 fl.
Säulen Laternen sammt Lampe von 5 fl. 60 kr. bis 10 fl. 55 kr.,
Petroleum, wasserhell 24 kr., Schieferöl 22 kr. pr. Wiener Pfund
in der Fabrik-Niederlage des

A. v. BELHÁZY,

Hochstrasse im Onody'schen Hause.

Zu Verkaufen!

Eine Stellage mit vielen, tiefen, aber niedern Laden, zertheilbar, sowie auch ein Glaskasten, beides in jedes Geschäft verwendbar, sind wegen Mangel an Raum billig zu verkaufen. — Näheres aus Gefälligkeit im Comptoir bei Engel und Mandello. Spaarkassa-Gebäude.

Die gefertigte General-Agentenschaft

der k. k. priv.

Ersten öst. Versicherungs-Gesellschaft,

das Bureau befindet sich in der großen Brückgasse im v. Moesonyi'schen Hause Nr. 4, im 1. Stock,
Gewährleistungs-Kapital circa 6,500,000 Gulden öst. W.

übernimmt folgende Versicherungen:

- gegen **Feuerschäden** in unbeweglichem und beweglichem Eigenthume jeder Art, namentlich an Gebäuden, ferner an häuslichem Mobiliar, Wäsche, Kleidern, Vorräthen, Waarenlagern, Feldfrüchten etc. und
- gegen **Transportschäden an Waaren** bei ihrer Verfrachtung zu Wasser und zu Lande;
- Lebens- Renten- und Aussteuer-Versicherungen** in verschiedenen Kombinationen und Kinder-versorgungskassen.

Die k. k. priv. Erste österreichische Versicherungs-Gesellschaft, deren coutantes und liberales Verfahren während ihrer 38jährigen Wirksamkeit von vielen Tausenden aus Erfahrung beurtheilt und gewürdigt worden ist, hat bereits

circa zwanzig Millionen Gulden an Entschädigungen ausbezahlt.

Statuten, Prospekte aller Art, Antrags-Formulare, sowie jede gewünschte Auskunft erhält man bei allen **General-Haupt- und Special-Agenten.**

In Loco werden Versicherungen aufgenommen im Bureau der General-Agentenschaft, große Brückgasse im v. Moesonyi'schen Hause Nr. 4, im 1. Stock durch den Inspector der Lebensversicherungs-Abtheilung **L. Stern** und den Plazagenten **Heinrich Ditje** und **Ignatz Königstein.**

Auch bestehen Hauptagentenschaften in **Szegedin** bei Herrn **Adalbert Rosenbaum**,
Debreczin „ „ **Emanuel Strelisker**,
Arad bei den Herren **Krausz & Herz**,
sowie Agentenschaften in allen bedeutenderen Orten, allwo jede Art Versicherung aufgenommen und Auskünfte bereitwilligst ertheilt werden. 416

Die General-Agentenschaft in Pest,
der k. k. priv. **Ersten österr. Versicherungs-Gesellschaft.**
J. N. EBERL. CONST. SZALUSZKY.

Versicherungsbank „Hungaria“

in Pressburg.

Nachdem unterm 28. Mai l. J. sub. Z. 23,255 dem Gründungskomite der Gesellschaft „Versicherungsbank Hungaria“ die behördliche Bestätigung der Statuten entgeltig zugestellt worden, und die Placirung der zur Betriebseröffnung statutenmäßig erforderlichen Aktienzahl bereits erfolgt ist, wurde in der am 3. Juli l. J. diesfalls abgehaltenen Sitzung die Gesellschaft als konstituiert erklärt, und im Sinne des §. 137 der Statuten der Verwaltungsrath wie folgt erwähnt:

Präsident:

Georg Wilhelm Freiherr von Walterskirchen
Er. apost. Majestät geheimer Rath und Kämmerer.

Vizepräsident:

Dr. Carl von Samarjay, Landes- und Gerichtsadv.
Dr. Robert Czilchert, Vicepräsident des land-wirtschaftlichen Vereines.

Adolf Graf v. Degenfeld-Schonburg, Kämmerer.

C. W. Pappenheim, Banquier.

Leopold Freiherr von Sommaruga.

Ferner wurden erwählt:

Zentral-Ausschuß:

Dr. Carl Schiller Edler de Harka.

Michael von Kohányi.

Julius von Földes.

Johann Linzböth, Ausschuß-Mitglied des land-wirtschaftlichen Vereines.

J. S. Spitzer.

Gustav Slubek.

Rechtskonsulent:

Carl Schäßler, Landes- und Gerichtsadvokat.

Direktion:

I. Direktor **J. Spyers Duran**,) welche kollektiv
königl. belg. Konsul a. D.,) zeichnen
II. Direktor **F. D. Burger**,) werden,

was unter Hinweis auf die unmittelbar bevorstehende Betriebs-Eröffnung zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Im Auftrage des Verwaltungsrathes Die Direktion. **J. Spyers-Duran m. p. F. D. Burger m. p.**
Pressburg, am 4. Juli 1864.

Die Haupt-Niederlage

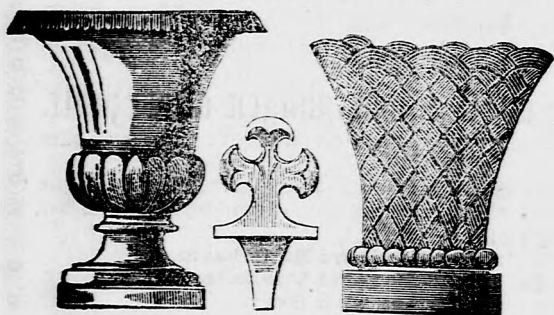
der beliebten

Thonwaaren (Terra Cotta)

befindet sich in Pest, Waisnergasse Nr. 20, gegenüber dem „gr. Christoph“ bei

E. WANKO

und empfiehlt für Garten-, Salon- und Stiegen-Decorationen die größte Auswahl von



Säulen, Vasen, Blumentöpfen, Rabatten-Einfassungen, Monumenten, Brunnenfiguren, Blumenkörben und Ampeln, Figuren, Gartensitzen, Thierköpfen, Konsolen etc.

welche durch Dauerhaftigkeit, Schönheit und Billigkeit derartige kostspielige Erz- und Steinarbeiten vollkommen ersetzen.

Auch werden Aufträge für

Bau-Ornamente,

als:

Konsols, Reliefs, Gesimse, Akroterien, Rosetten u. s. w.

nach beliebigen Zeichnungen oder Ueberichlägen angenommen und in kürzester Zeit prompt und **billigst** geliefert.

Lebensversicherungen,

als:

Kapitalien-, Renten-, Aussteuer- und alle in diesen Zweig schlagende Versicherungen leistet die

k. k. priv. Riunione Adriatica di Sicurtá

zu den billigsten Prämien, durch die gefertigte General-, sowie durch ihre Haupt- und Bezirks-Agent-schaften in Lande

Die General-Agentenschaft in Pest:

GALGÓCZY & KONN,

Bureau: große Brückgasse Nr. 12, 2, Stock.

Aus
E
Nr.
Niederlage: Prag bei Hruby & Ness, Kolowratstrasse Nr. 969.
fürs
dass
neb
Geb
gen

Hauptniederlage: Pest bei A. M. Forstinger, Schlangengasse Nr. 3.

Auszeichnungen bei den Ausstellungen: der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien 1863, des ung. Hausfrauen-Vereins 1862, 1863, der ung. Gartenbau-Gesellschaft 1862.



Erste königl.  aussch. priv.



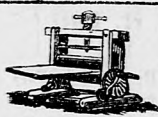
Elastic - Wäschrollen und Auswinde-Maschinen-Fabrik des Herrmann Lotz in Pest.



Tischrollen.

Rollen mit dem
Brette zwischen den
Walzen.

Nr. 1, 20-zöllige Walzen 22 fl. — kr.
„ 8, 22 „ „ 25 fl. — kr.
„ 9, 20 „ „ „
u. Rollbrettführung 25 fl. — kr.
„ 10, 22-zöllige Walzen
u. Rollbrettführung 30 fl. — kr.
Packung Nr. 1, 9, fl. 2 — kr.
Nr. 8, 10, fl. 2 50 kr.



Tischrollen.

Rollen mit dem Rollentuche auf
den Walzen.

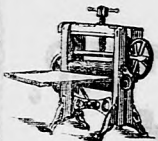
Nr. 3, 20-zöllige Walzen 30 fl. — kr.
„ 7, 22 „ „ 32 fl. — kr.
Packung Nr. 3, 2 fl. — kr.
Nr. 7, 2 fl. 50 kr.

Wäschrolle

und
Auswinde-Maschine.
Rollen mit dem Rollentuche
auf den Walzen.

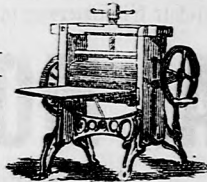


Nr. 2, 20-zöllige Walzen 40 fl. — kr.
„ 6, 22 „ „ 45 fl. — kr.
Packung Nr. 2, 3 fl. — kr.
Nr. 6, 3 fl. 50 kr.



Wäschrolle
und
Auswinde-Maschine Nr. 5,
für grössere Haushaltungen mit
24-zölligen Walzen fl. 55 — kr.
Packung fl. 5.

Nr. 4. Doppelrolle
mit 3 Stück 30-zölligen Walzen,
für Waschanstalten, Hotels,
Färbereien etc.
Preis fl. 120.
Packung fl. 8 — kr.



Ein Tisch zu Nr. 1, 3, 9, 6 fl. — kr.,
zu Nr. 7, 8, 10, fl. 6 50 kr.

Der angeführte Preis der Packung versteht sich in Kisten,
wird diese in Rohrmatten verlangt, dann nur die Hälfte.

Der Verkauf von nahe an 500 Stück dieser Rollen binnen 20 Monaten, worunter 14 in die Donaufürstenthümer, 2 in die Schweiz, 2 in die Türkei, 1 nach Cairo, liefert gewiss einen thatsächlichen Beweis, dass an diesem, in jedem Hause — und in grossen Städten fast in jeder Wohnung unentbehrlichen Geräte, neben dem gefälligen Aeussern auch der praktische Zweck vollkommen erreicht wurde.

Ausführliche illustrierte Preiscurante der Fabrikate des H. Lotz, über obige Wäschrollen sammt Gebrauchsanweisungen, als auch über Handtransport-Werkzeuge und Pferdestall-Beschläge sammt Einrichtungen, sind durch die Niederlagen franco pr. Post zu erhalten.

Niederlage: Wien bei F. A. Ehrentletzberger Hohen-Markt Nr. 5.

Die Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung

von

418

ADOLF KUGLER

(früher KUGLER und ESSMANN)

Dorotheagasse Nr. 3 im neuen Häuserviereck

empfehlte ihr reichhaltiges Lager von Prachtwerken, Gebetbüchern, Jugendschriften, Albums, Photographien, Papeterien, Landkarten, Globen, Tellurien, etc.

Die hervorragendsten literarischen Erzeugnisse des In- und Auslandes, besonders in ungarischer, deutscher, französischer, englischer italienischer Sprache liegen zur Einsicht auf.

Auf Wunsch werden auch *U s w a h l e n d u n g e n* davon in's Haus geschickt.

Alle von anderen Handlungen angekündigten oder ausgestellten Werke sind durch obige Buchhandlung zu demselben Preise zu beziehen.

P r ä n u m e r a t i o n e n auf sämtliche in- und ausländische Werke und Journale werden auf das Pünktlichste besorgt.

Niederlage: Prag bei Hruby & Nef, Kowratstrasse Nr. 969.

Niederlage: Brünn bei Jos. Bodendorfers Erben & Comp.

Spielgesellschaften

werden von der gefertigten *W e c h s e l s t u b e* vor jeder Ziehung einer beliebigen Losgattung arrangirt.
Für jetzt empfehlen wir unsere

Gesellschafts-Polizzen

- auf
- A. auf 20 Stück 1860er Lose á fl. 100,
gegen 20 $\frac{1}{4}$ jährige Raten á 7 fl.
 - B. auf 10 Stück 1860er und 10 Stück 1864er á fl. 100, jährlich 7 Ziehungen
gegen 20 $\frac{1}{4}$ jährige Raten á 7 fl. 50 fr.
 - C. auf 20 Stück 1864er Lose á fl. 50,
gegen 20 $\frac{1}{4}$ jährige Raten á 3 fl. 75 fr.
 - D. auf 20 Stück 1864er Lose á fl. 100, } jährlich
gegen 20 $\frac{1}{4}$ jährige Raten á 7 fl. 50 fr. } 5 Ziehungen
 - E. 5 Salm, 5 Genois, 5 Pálffy, 5 Clary, jährlich 8 Ziehungen
gegen 20 $\frac{1}{4}$ jährige Raten á 2 fl. 20 fr.

Die Gesellschaft besteht aus eben so vielen Teilnehmer als Losen. Jeder Teilnehmer erhält bei Erlag der 1. Rate einen Antheilschein mit der Bezeichnung sämtlicher Lose, auf deren Treffer er den ihm zustehenden Antheil bekommt. Nach Ablauf der Ratenzahlungen erlischt der Gesellschaftsbesitz u. erhält jeder Teilnehmer ein ganzes Original-Los in Natura ausgefolgt.

Wenn während der Dauer der Gesellschaft ein Los gezogen wird, so wird von dem Gewinne ein neues Los gekauft und der Ueberschuß unter die Teilnehmer in gleichen Theilen baar vertheilt.

Diese Gesellschaftsspiele bieten die Vortheile, daß

- a) durch den niedern Ansat der vierteljährigen Raten die Betheiligung für Jedermann ermöglicht ist, und
- b) daß man nur ein Los bezahlt und auf 20 Lose im Verlaufe von 25 Ziehungen spielt.

Geschlossenen Gesellschaften, welche sich gemischte Lose anzuschaffen wünschen, sind wir bereit die größtmögliche Erleichterung in den Zahlungs-Modalitäten zu gewähren.

A. MORGENSTERN & COMP.

Wechselstube, Pest, große Brückgasse Nr. 9.

Bei brieflichen Aufträgen besetze man genau anzugeben, ob man sich bei A, B, C, D, oder E, zu betheiligen wünscht, und ist für A die ein für alle Mal zu entrichtende Stempelgebühr von 99 fr., für B 99 fr., für C 68 fr., für D 99 fr., für E 37 fr., beizuschließen.

Pränumeration

auf die jeden Sonntag erscheinende Zeitschrift

„Der Hausfreund“

wird täglich angenommen im Comptoir
von Engel und Mandello
im Spaarkassengebäude.

Pränumerationspreis:

Ganzjährig mit Zusendung ins Haus	4 fl. 80 fr.
halbjährig " " " "	2 fl. 40 fr.
Per Post: Ganzjährig	6 fl. — fr.
" Halbjährig	3 fl. — fr.

Geheime wie auch nicht geheime

Krankheiten

behandelt

Dr. Farkas

zu jeder dem Patienten beliebigen
Stunde.

Besprechung:

Kreuzgasse Nr. 44 von Mittag bis 3 Uhr

Eigenthümer und Verleger: **J. Matus.**

Pest, 1864. Druck von Engel und Mandello.